

## **Ein Buch zur rechten Zeit**

### **Referat von Martin Heller anlässlich der Buchvernissage "Zürich baut" vom 8. März 2007**

(Es gilt das gesprochene Wort)

Ich bin, Sie wissen es, weder Architekt noch Planer. Dennoch hatte ich in den letzten Jahren mehrfach Gelegenheit, Zürich - durchaus im Sinne des Stadtmarketings - da zu leben, wo es baut. Auf konzeptioneller Ebene, wohl verstanden, nicht auf den Baustellen selbst, und gleichsam in teilnehmender Beobachtung. Vieles habe ich dabei gelernt: über Prozesse und Partnerschaften zumal, und über die Kräfte, die eine Stadt sowohl bewegen als auch lähmen können, je nachdem. Mein Beitrag zum Buch allerdings, um das es hier geht, ist marginal. Also möchte ich versuchen, solche Randständigkeit produktiv zu machen. Und zwar im Blick auf einige Aspekte jener Veränderungen, die im „Stadtland Schweiz“ nicht mehr zu hintergehen sind.

Denn es ist kein Zufall, dass „Zürich baut“ gerade jetzt erscheint. In einer Zeit also, in der Urbanität als Lebensgefühl auch ausserhalb der Städte immer bestimmender wird. In der kleinräumige politische Grenzen und Zuständigkeiten die sinnvollen Entwicklungsperspektiven für Stadt und Land zunehmend behindern. Und in der immer deutlicher wird, wie sehr das herkömmliche Planungsinstrumentarium der sozialen wie der gebauten Schweizer Wirklichkeit nicht mehr gerecht wird.

Diese Wirklichkeit nämlich entwickelt sich rascher, dynamischer und eigenmächtiger als die Pläne der Expertinnen und Experten. Kommt dazu, dass sie sowohl im globalen wie im nationalen Zusammenhang von Konkurrenz und Wettbewerb geprägt ist. Das macht Mühe, und das eröffnet Chancen. Konzeptioneller Städtebau in dem soeben von Iris Reuther und Angelus Eisinger beschriebenen Sinne ist nicht anders als der erfolgreiche Versuch, diese Chancen für eine Stadt wie Zürich zu packen.

Der eigentliche Härtetest aber steht uns noch bevor. Auch darauf hat Angelus Eisinger bereits hingewiesen: mit dem Begriff der „konzeptionellen Regionalplanung“ und dem, was dieser Begriff meint. Es geht dabei um nichts weniger als eine von den Regionen her gedachte und betriebene Landesplanung, die sich den Realitäten des Stadtlandes stellt. Indem sie es wagt, das Gegebene an beispielhaft dafür geeigneten Orten weiter zu entwickeln, statt jenem idealen Ganzen nachzuträumen, das selbst als Vision bereits Geschichte ist. Oder indem sie sich jener Grundsatzfrage stellt, die etwa die Arbeit des ETH-Studio Basel umkreist: Ob wir uns auf die Dauer leisten können

und wollen, immer überall alles flächendeckend zu gewährleisten, was uns der föderalistische Imperativ nahe legt.

Vor diesem Hintergrund ist vor einiger Zeit unter dem Titel „Städteposition CH“ eine Initiative und Arbeitsplattform entstanden, an deren Entstehen Stadtbaumeister Franz Eberhard beträchtlichen Anteil hat. 11 der grössten Schweizer Städte, von B wie Basel bis Z wie Zürich, spannen darin zusammen. Worum geht es ihnen?

„Städteposition CH“ will, zum einen, den Städten und ihren spezifischen Anliegen Gehör verschaffen. Dies sowohl in der Öffentlichkeit als auch auf der politischen Bühne, etwa im Hinblick auf bevorstehende Gesetzesrevisionen. Sie will aber auch, zum andern, eine gemeinsame Haltung dieser und weiterer Schweizer Städte finden gegenüber jenem planerischen Paradigmenwechsel, der ansteht.

Entscheidend scheint mir nun im Hinblick auf die Zürcher Praxis und das Buch, das davon berichtet, dass die „Städteposition CH“ nicht bloss Forderungen erhebt. Vielmehr setzt sie da an, wo eigener Fortschritt und Selbstverpflichtung gefragt sind. Wo die Städte, durchaus im Wissen an ihre Verschiedenheit, voneinander lernen können. Bis hin zur Einsicht und zum Bekenntnis, dass nicht nur Zürich und Genf, sondern auch Solothurn und Biel nur lebensfähig sind, wenn sich Stadt und Region als komplementäre Lebens- und Handlungsräume begreifen.

Eine solche Komplementarität wiederum bedingt ein Grundverständnis davon, nach welchen Spielregeln mit welchen Mitteln geplant und gebaut werden soll. Dieses Verständnis fällt nicht vom Himmel; es braucht eine Praxis des Erprobens, die Möglichkeit des Lernens, den Versuch und mitunter den Irrtum. Was uns zurückführt zur Publikation, deren Erscheinen wir feiern. Sie redet von genau diesem Versuch, unter – zumindest im Schweizer Massstab – metropolitanen Bedingungen neue und wirksamere Wege zu erschliessen.

Wie ich erstmals mit dem Buchprojekt in Berührung kam, schlug ich vor, es „Learning from Zurich“ zu nennen. Weil mich faszinierte, dass hier nicht die Vorbildhaftigkeit eines Formenapparats, sondern eines von Haltungen und Erfahren darzulegen und nachzuweisen wäre. Mein Vorschlag ist auf der Strecke geblieben – nicht zuletzt wohl aufgrund des ständigen fremdeidgenössischen Drucks auf Zürich, jeden Anstrich von Leadership tunlichst zu vermeiden. Dennoch: Es darf von Zürich gelernt werden, und darüber freuen wir uns.